



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Tagebuch.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Tagbuch.

### I. Professor Jordan's Leidensgefährten.

Aus Frankfurt.

Hätte der Gegenstand, welchen ich hier zur Sprache bringe, mit Politik zu schaffen, so würden Sie, da ja Alles Politik will, den folgenden Bemerkungen ohne Zweifel die Aufnahme gestatten; da er aber nur die Menschlichkeit angeht, so darf ich mich um so überzeugter halten, daß Sie mir durch das Organ der Grenzboten Gehör verschaffen, als ich noch nirgends, nicht einmal bei Jordan selbst, auf Mitgefühl mit seinen Leidensgefährten getroffen habe. Auch will ich Ihnen offen sagen, was mich bestimmt hat, zu Ihnen zu flüchten. Es wurde mir in diesen Tagen angeboten, die Sache, wenn sie den Deutschen doch so gefährlich scheine, in den Times zur Sprache zu bringen, und so derb, als ich nur Lust hätte; man wollte mir's übersetzen und hineinbesorgen. Ehe ich das thue, dachte ich, ehe ich uns vor dem Auslande herabsetze, ehe will ich alle Rücksicht auf die Censur nehmen und so leiz auftreten, als ging ich auf Glatteis. Sie werden sich aber sogleich überzeugen, daß ich nichts Gefährliches vorhabe, und nur deshalb so ängstlich und besorgt geworden bin, weil ich zu einem kleinen unschuldigen guten Werke bisher vergeblich nach einem Helfershelfer suchte.

Es ist ein schöner Zug an uns Deutschen, daß wir uns über das Gute freuen, welches auswärts geschieht; sind wir dadurch doch der Verlegenheit überhoben, uns über uns selbst zu freuen. Wie hat uns nicht die Amnestie erhoben, welche Pius IX. den politischen Verbrechern im Kirchenstaate zu Theil werden ließ; selbst in Spanien sind kürzlich Vergnabigungen erfolgt; wie schön doch! Aber weil wir Spanien und Italien in politischer Beziehung so tief unter uns erblicken, als wir selbst unter Frankreich und England zu stehen glauben, so ist es bei dieser Gelegenheit Niemandem eingefallen, daß bei uns noch politische

Grenzboten. IV. 1846.

53

Verbrecher vom Anfange der dreißiger Jahre her im Gefängnisse schmachten, ja, daß über mehrere jener Unglücklichen das verdamrende Urtheil erst vor Kurzem erfolgt ist.

Das Oberappellationsgericht in Kassel hat die Entscheidungen des Marburger Criminal-Senates gegen den Universitätszeichenlehrer Dr. Hach und den Hutmacher Georg Kolbe bestätigt. Den erstern, einen gebildeten\*), fleißigen und ordnungsliebenden Mann, hatte Neugierde und Schwachhaftigkeit thörichte Dinge hören und sprechen lassen, das war Alles, und freilich viel zu viel. Uebrigens stellen selbst die Marburger Entscheidungsgründe mit einem nicht zu verkennenden Mitleid den Hach als einen sehr zu entschuldigenden, oder wie man im gewöhnlichen Leben diesen Ausdruck gebraucht, als einen unschuldigen Mann dar, der weder die Fähigkeit, noch die Absicht gehabt habe, zum Umsturze der Welt etwas beizutragen.

Obgleich meine Vertheidigung Jordans hauptsächlich nur Einem zu Gute gekommen ist, so hatte ich doch allen in seinen Proceß Verwickelten zu nützen gewünscht, sowohl weil er die unschuldige Ursache des Unglücks Aller war, als weil ich es ungeachtet, ja grade wegen meiner conservativen politischen Grundsätze nicht billigen konnte, daß man in Kurhessen Dinge wieder heraufbeschwöre, welche man sich fast überall bemüht hatte, in die Nacht der Vergessenheit zu versenken. Wären die Entscheidungsgründe erster Instanz in Bezug auf Hach und Kolbe so ausführlich gewesen, als sie es in Bezug auf Jordan waren, so hätte sich, glaube ich, auf ein milderes Urtheil in zweiter Instanz hinwirken lassen, als jetzt erfolgt ist. Durch die Entscheidungsgründe des Oberappellationsgerichts ist auf Beider Sache etwas mehr Licht gefallen, und ich bin der festen Ueberzeugung, daß sie in höchster Instanz härter als billig und gerecht abgeurtheilt sind. Hätte das Publicum noch Interesse dafür und könnte es den Unglücklichen noch nützen, so würde ich das, wie ich glaube, ohne große Mühe beweisen können.

Auf eine Begnadigung ist nicht zu hoffen, denn die Urheber der kurhessischen Verfassungsurkunde, welche besorgten, daß ihnen die nächsten in Anklagestand zu versetzenden Minister entrinnen möchten, haben durch S. 126. dem Landesherrn das Recht der Begnadigung politischer Verbrecher genommen, und also die Reaction nicht blos hervorgerufen, sondern ihr auch die Mittel in die Hände gegeben.

In dieser Hinsicht kann die Regierung kein Tadel treffen, und das Einzige, was das deutsche Volk zu thun vermag, ist, daß es die Theilnahme, welche es an der Begnadigung der unglücklichen und nachträglichen Opfer einer aufgeregten Zeit nehmen würde, jetzt durch Unterstützung ihrer Familien an den Tag lege. Sowohl Hach als Kolbe haben Frau und Kinder, der erstere ist seines Dienstes als Universitätszeichenlehrer entsetzt und damit seines Gehaltes und für die Zeit seiner Haft jedes Nebenverdienstes verlustig. An die liberalen Herren, welche blos

\*) Er hat mehreres geschrieben, z. B.: Ein Physiognomisches Hülfes- und Taschenbuch für Gebildete, Marburg 1837.

für sogenannte berühmte Männer sammeln, die nicht nur einen Namen haben, sondern auch geben, hat man sich umsonst gewandt; ihre Politik erlaubt ihnen nichts zu thun, sie schügen vor: Hach habe nichts gethan, sei kein politischer Charakter, und vor allen: er sei schuldig und das Obergericht nahe daran gewesen, seine Strafe noch zu schärfen.

Ich brauche nicht zu heucheln, weil ich nicht zu fürchten brauche, daß man bei mir eine andere Theilnahme, als an dem Unglücke dieser Männer argwöhnen werde. Jede Gabe, welche man an die Frau Hutmacherin Kolbe und an die Frau Dr. Hach in Marburg sendet, wird von Beiden mit heißem Dank empfangen werden. Sie sind so unglücklich, als einst die Jordan'sche Familie, und weit bedürftiger, als diese je war. Noch ein anderer Umstand steigert die Theilnahme an dem Schicksal dieser politischen Gefangenen. Sie sind Festungsgefangene, und obwohl sie gesetlich auch nach erfolgtem Urtheile und während sie ihre Strafe erleiden, unter dem Schutze der Gerichte stehen, so wird es diesen doch factisch unmöglich gemacht, diesen Schutz auszuüben; denn die Festungen stehen unter den unmittelbaren Befehlen des obersten Militairchefs des Landes.

Die allgemein bekannte Behandlung der politischen Gefangenen, und die Furcht vor dem Schicksale des Bürgermeisters Dr. Scheffer von Kirchhain, welcher bekanntlich wahnsinnig wurde und sich selbst entleibte, so wie seine schwache Gesundheit und die Sorge für seine Familie bestimmten den Dr. Hach schon in seiner Appellationschrift (Entscheidungsgründe zweiter Instanz S. 132.) „sich darüber zu beschweren, daß das Maß der mit „Festungsstrafe“ bezeichneten Freiheitsbeschränkung im Urtheil (erster Instanz) nicht ausgedrückt, namentlich nicht dahin festgestellt worden sei, daß dem Angeschuldigten der Zugang des Lichtes durch gehörige Fenster, so wie literarische Beschäftigung und der Betrieb der ihn und seine Familie ausschließlich ernährenden Malerei gestattet sei. Appellant hat eventuell gebeten: in diesem Sinne die erkannte Festungsstrafe rechtlich festzustellen.“

Hierzu bemerkt das Obergericht: „Die Art und Weise der Verbüßung der erkannten Festungsstrafe darf zwar für den Verurtheilten keine härteren Leiden herbeiführen, als es der in den bestehenden Rechtsverhältnissen begründete Begriff einer Festungsstrafe mit sich bringt. Sollten in solcher Beziehung Zweifel sich erheben, so würde es allerdings dem Gerichte obliegen, durch entsprechende Requisitionen die gehörige Vollziehung des Erkenntnisses zu sichern, indem nach deutschrechtlichen Grundsätzen dem Strafrichter die Vollstreckung seiner Urtheile zukommt, und, wenn auch die Verbüßung der Strafe in den, der Aufsicht der Gerichte nicht unterworfenen Strafanstalten erfolgt, hierdurch die den Gerichten zustehende Einwirkung auf die Strafverbüßung, da diese nun in Folge der richterlichen Requisition eintritt, nicht ausgeschlossen wird.“

Zur Ehre der kurhessischen Regierung darf man annehmen, daß nicht Jordan's Freisprechung, sondern Stellen wie diese dem Referenten Gärste Mißfallen und Entfernung aus dem Obergerichte zuzogen. Auch ist keine Aenderung in der Behandlung der politischen

Festungsgefangenen eingetreten. Nach einem mir mitgetheilten Briefe seiner nächsten Angehörigen darf er sich gar nicht beschäftigen, weder mit Lesen, noch Schreiben, noch mit irgend einer andern Arbeit. Briefe seiner Familie an ihn kamen uneröffnet zurück. Die Familie scheint ohne Rathgeber zu sein, denn statt an die Gerichte, hat sie sich an den Fürsten, unter dessen unmittelbarem Befehl der Festungscommandant steht, und an das Kriegsministerium gewandt. Das letztere hat die Familie an den Festungscommandanten verwiesen, welcher gleichfalls ablehnend oder ausweichend geantwortet habe.

W. Boden.

## II.

### Aus Berlin.

#### I.

Krakau und Schlessien. — Die Breslauer Handelsdeputation bei den Ministern. — Ein Gespräch bei Herrn von Canitz. — Der Prinz von Preußen. — Die Audienz bei dem König.

Unsere officielle und officidse Journalistik beobachtet über das Krakauer Ereigniß ein merkwürdiges Stillschweigen, und überläßt es dem österreichischen Eabinette ganz allein den Zeitungskampf auszusechten. Wir könnten hier eine Menge der piquantesten und widersprechendsten Aeußerungen einregistriren, die von hiesigen Staatsmännern und erfahrenen Politikern über diesen unerwarteten Schritt der drei Mächte laut wurden; doch kommt es uns vor der Hand nur darauf an, von dem Eindrucke zu sprechen, den dies Ereigniß in Schlessien gemacht hat, das mit dieser Abtretung Krakaus den Hauptausfuhrplatz für seine Industrie verliert, und dies — etwa zwei Jahre nach den Weberunruhen, zwei Jahre nachdem man in ganz Deutschland für die brodlosen Fabrikarbeiter betteln mußte; und grade jetzt während einer Kartoffel-Mißernte im Lande.

Eine Deputation der Stadt Breslau fand sich in Folge dieses Ereignisses hier ein, um die Klagen und Bitten der Provinz vor das Ohr des Königs zu bringen. Sie bestand aus dem Oberbürgermeister Pinder, den Fabrikanten Dyrenfurth und Milde, dem Stadtverordneten-Vorsteher Justizrath Gräff und dem Vorsteher der Kaufmannschaft, Theodor Molinari. Sie hatten es übernommen auszusprechen, wie sehr das Nationalgefühl des Volkes gekränkt sei, durch diese Abtretung, in der das Interesse Preußens in keiner Weise gewahrt worden sei, und zweitens auseinander zu setzen, wie man den Hauptabzugscanal des schlesischen Handels verstopft habe, und wie die Bevölkerung demoralisirt werden müsse, indem sie, gezwungen durch Noth, Ersatz suchen werde in dem kläglichem Erwerb durch Schleichhandel.

Der erste Besuch der Deputirten galt dem Chef der Seehandlung, Rother, der, selbst Landbesitzer in Schlessien, und die Verhältnisse der Provinz genau kennend, diese Abtretung Krakaus sehr bedauerte, aber versicherte, erst durch die Zeitungen Nachricht davon erhalten zu haben.

Der Minister Bodelschwingh, den man darauf besuchte, behauptete ebenfalls, nicht dabei zu Rathe gezogen zu sein. In ähnlicher Weise äußerte sich der Finanzminister.

Die Audienz bei dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, von Caniz, dauerte ein Paar Stunden. Der Minister schilderte die Aufhebung des Freistaates als nothwendig für die Ruhe der Großmächte und meinte, Schlesien könne unmöglich viel dabei verlieren, da sich nothwendig der ganze Schleichhandel an der schlesischen Grenze etabliren werde. Die Deputation entgegnete, es schiene ihr dennoch ein Verlust, wenn eine Provinz, statt einer ehrenwerthen, blühenden Handelsverbindung, eine Anweisung auf den betrügerischen, den Gesetzen hohnsprechenden und das Volk entsetzlichen Schleichhandel erhalte.\*) Herr v. Caniz meinte, es käme nur darauf an, so treffliche Fabrikate zu liefern, daß man sie dennoch begehren werde; auf Concurrenz müsse jeder Gewerbetreibende gefaßt sein; wenn Jemand ein Gasthaus an der Landstraße erbaue, so könne man nicht hindern, daß sich ihm gegenüber ein anderes etablire, welches seine Kundschaft theile. — Einer der Deputirten bemerkte, der neue Hausbesitzer dürfe nur nicht einen so tiefen Graben vor dem alten Wirthshause ziehen lassen, daß ihn Niemand passiren könne. — Auch dagegen gibt es Mittel, sagte Herr von Caniz, man würde eine Brücke über den Graben bauen. — „Aber man wird einen so hohen Zoll auf die Brücke legen, daß ihn Niemand bezahlen und Niemand die Brücke passiren wird!“ — antwortete Einer und damit hatte die heitere Allegorie ein ernstes Ende.

Am folgenden Tage waren die Deputirten bei dem Prinzen von Preußen, der ihnen sagte, man habe ihnen die Weisung geben wollen, nicht nach Berlin zu kommen, als man von diesem Vorzuge gehört habe, indeß sei man jetzt sehr damit zufrieden, da man von ihnen manche wesentliche Aufschlüsse über die Verhältnisse des schlesischen Handels zu erwarten hoffe.

Der König hat die Deputation am 26. November sehr gnädig aufgenommen und ihre Beschwerden angehört und gegründet gefunden. Sie bat, man möge von Oesterreich fordern, daß es die bisherige Handelsfreiheit für Krakau auch ferner aufrecht erhalte, und es nicht in den Bereich seiner Zolllinien ziehe. Die Deputirten setzten auseinander, daß ihnen selbst mit der Einrichtung eines Stapelplatzes in Krakau nicht gedient sei, welche der König vorschlug, und erklärten, welch ein Verlust für Schlesien erwachsen müsse, wenn man nicht die Handelsfreiheit ganz unumschränkt erhalte.

Der Monarch gestand, daß die Aufschlüsse über den schlesischen Handel, welche die Deputation ihm im Verlaufe der Audienz geben durfte, ihm eine neue Anschauung der Sachlage eröffneten, und versprach — bedauernd, es nicht früher in dieser Weise gekannt zu haben — mit „allem Ernste“ darauf zu dringen, daß die Bitte der Deputation, um Aufrecht-

\*) Wir verweisen auf den Artikel: Der Schmuggelhandel an der schlesisch-krakauischen Grenze, in unserer heutigen Nummer. D. Red.

erhaltung des status quo, eine Erfüllung erhalte. Der König sagte, daß er ein entschiedener Beschützer des Handels sei, daß er einen sehr geschickten Unterhändler, Herrn von Kamph, an das österreichische Cabinet gesendet habe, und daß er „mit allem Ernste“ darüber wachen werde, Schlessien vor dem Stocken der Gewerbe zu bewahren, das die Abtretung Krakaus nach sich ziehen könne.

Zu bedauern bleibt es nur, daß in einem Lande, in welchem der Herrscher ernstlich die Wohlfahrt seiner Unterthanen zu fördern wünscht, man nicht daran gedacht hat, vorher die Meinung der Sachverständigen und der betreffenden Minister einzuziehen. Es hat sich für die Deputirten als Gewißheit herausgestellt, daß außer dem Könige und dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten Niemand von dieser hochwichtigen Sache unterrichtet gewesen ist. Eine vorhergegangene Berathung hätte die Ankunft der Breslauer Deputation und die nachträglichen Maßregeln wahrscheinlich ganz unnöthig gemacht, mit denen es nun doch ein mißlich Ding sein dürfte. Oesterreich ist durch geschlossene Verträge im Besitze von Krakau und „sei im Besitze und Du bist im Rechte,“ möchte vielleicht seine Devise sein für diesen Fall. M. A.

## 2.

Musikzwecke der schönen Welt. — Die Klassiker und Meyerbeer. — Die Gesangslehrer und ihr Schicksal. — Cossmann der Cellist. — Bilderverlosung.

Es gehört hier zum guten Ton, alle vierzehn Tage einen Abend im Concertsaale des Schauspielhauses zuzubringen, und auf Rechnung der Firma: Haydn, Mozart, Beethoven und Comp. zu klatschen. Das sogenannte Kunstsinige, Kunstliebende Publicum ist hier in corpore vertreten. Besonders sind es die heirathsfähigen Töchter, welche von ihren Vätern, Müttern, resp. Tanten hierher geführt werden, um ihren Sinn für klassische Musik, einen Sinn, der einst für das eheliche Leben einflußreich zu werden verspricht, auszubilden. Wirklich ist es höchst lehrreich für Töchter, wahrzunehmen, welchen Einfluß die schönen Stellen der Klassiker auf die Gemüther angestellter Söhne und begüterter Jünglinge ausüben. Noch findet man hier eine gewisse Klasse von Leuten, die nach beendeter Verdauung eine schmerzliche Leere in ihrem Innern verspüren und auf ihren Plätzen erscheinen, um zu schlafen. In der That wirkt jede Musik auf gewisse Naturen durchaus calmirend, und es klingen in den Ohren dieser Individuen die wunderbarsten Harmonien dieser großen Meister, ebenso monoton, als der eintönige Gesang der Kameeltreiber, womit sie ihre geduldigen Thiere den Tag über durch die Wüste führen. Die bössartigste und zahlreichste Klasse aber ist die der eigentlichen Klassiker. Selbige befinden sich fortwährend in einer gereizten Stimmung und heimlichen Erbitterung. So sitzt ihr ergebenster Bericht-erstatte neben einem solchen Exemplar, das bei der Aufführung eines neueren Werkes Erstickungszufälle bekommt und den ganzen Abend über mit epileptisch eingeknickten Daumen und zusammengebißnen Zähnen

verharrt. Von diesen Leuten ist in der letzten Symphoniesoirée bei Meyerbeer's Overture geizt worden! ein unerhörtes Beispiel dieser Celebrität gegenüber und auch unerhört in der eleganten Versammlung dieses Orts!

Anwesend sind und haben sich in einem Concert hören lassen: Frä. Bochholz, vom Conservatorium zu Paris und Herr Cossmann, ein junger Cellist. Erstere soll, wie man sagt, durch die Frau Gräfin Rossi, geb. Sonntag, nach Berlin berufen sein, um hier Gesangsunterricht, die Stunde zu zwei Thalern, zu geben. Wenn Fräulein Bochholz hier Mode werden sollte, und eine Protection hoher Cirkel pflegt darauf einwirken zu können, so ist ihr Glück gemacht, und unsere Gesangslehrer dürften die Concurrenz nur zu bald empfinden. Es gehört übrigens nicht viel dazu, um mehr zu leisten, als die hiesigen Gesangslehrer. Seit vielen Jahren geht jedes mit einem hoffnungsvollen Organe beglückte Individuum, dem es darum zu thun ist, singen zu lernen, von Berlin fort, und so haben die hiesigen Gesangslehrer, mit Ausnahme derer, welche den Chor für die Oper „einpauken“, nichts Anderes zu thun, als in den Häusern herumzulaufen und unsern Dilettantinnen, dieses gemüthliche und unversorgte Geschlecht, zu festen Preisen, die Stunde ein bis zwei Thaler, singen zu lassen. Da ist Kellstab, guter Vater und schlechter Musikant, Teschner, der mit einem Thermometer den Wärmegrad der Nachenhöhle untersucht, Jähns, der nur Compositionen von Carl Maria von Weber und Jähns singen läßt, Stümer, emeritirter Tenor und Thiesen, harmloser Mensch und letzter Sopranist. Mit diesen Herren muß nun Fräulein Bochholz in Concurrenz treten. Was man lernen kann, hat sie gelernt; damit ist ihr Gebiet und seine Grenzen charakterisirt. Seele spiegelt sich in ihrem Gesange nicht wieder, aber eine tüchtige Fertigkeit und eine gute Schule. — Der Cellist Cossmann gehört der neueren französischen Virtuosität an. Sehr dünn bezogenes Instrument, viel tremolo, mehr Violine als Cello, aber elegante Vogenführung, äußerste Delicateffe und Romantik des Vortrages.

In diesen Tagen fand die Verlosung der kleinen, auf der Kunstausstellung gekauften Bilderchen statt. Man ist im Publicum höchst unzufrieden mit der Unbedeutendheit der Gewinne, noch mehr aber mit den sehr hohen Preisen, für die einige derselben angekauft worden. Nicht zu billigen ist, daß man, statt sich an die vorhandenen, im Katalog bezeichneten Werke zu halten, noch schnell nachträglich Bilder anfertigen ließ, um sie als angekauft zur Verlosung zu bringen.

### III.

#### Aus Cöln.

Die Scandalfreunde und die Deffentlichkeit. — Nuancen eines Affisenpublicums. — Enttäuschungen. — Vorzüge und Nachtheile des rheinischen Verfahrens. — Venedey's neuestes Buch. — Dronke's Verhaftung.

Erklären Sie mir das große Räthsel, warum die Masse so unempfindlich bleibt bei Thatsachen, welche die Masse betreffen und so erregt

sich beweist, wo es das Privatleben eines Einzelnen zu beurtheilen hat, woher die Stumpfheit gegen die Bewegung der großen Maschine, in der ein Jeder selbst ein Stift, eine Feder ist, und woher im Gegentheil die Spannung, wo es Einblicke in ein Particularleben gilt, bei der die Meisten unbetheiligte Zuschauer und Gaffer sind? Es hat sich in unserer Stadt in letzterer Zeit manch politisch befremdliches Ereigniß gezeigt, wohl werth, die Aufmerksamkeit Aller auf sich zu ziehen, sogar in der Wohnung unbescholtener Einwohner hat die Behörde geglaubt, Hausuntersuchungen machen zu müssen und doch ist dies Alles in den Hintergrund getreten vor der einen Geschichte des Haxfeld-Dppenheimischen Prozesses? Ob hier ein Liebeshandel, ob ein gemeineres Interesse zu Grunde liegt, ob die Meyendorff, ob die Gräfin den Vorzug (!) verdient, ob der Graf oder der Angeklagte mehr compromittirt ist, und funfzig Fragen dieser Art spannten die öffentliche Neugier höher als Alles, was im Gemeinde- und Staatsleben vorging. Allerdings traten hier noch besondere piquante Motive hinzu, um die Neugier zur Leidenschaft zu stacheln, die Abneigung gegen adeligen Hochmuth hoffte hier eine Genugthuung zu erleben durch Entwicklung von Familienscandalen, bei welchen jeder Wappenlose freudig ausrufen kann: Gott sei Dank, im Bürgerstande sind solche Thatfachen unerhört; jene Parthei, die bei der Gemeindevahl ein Panier mit der Aufschrift: Keinen Juden, trägt, hoffte ihrerseits durch die Verurtheilung und Herabsetzung einiger Sproßlinge abrahamitischen Stammes — gleichviel, ob die Taufe ihre Häupter benetzte oder nicht — ihr frommes, christliches Gemüth zu erquickeln; die lebensseifrige Männerjugend hoffte neue Erfahrungen in piquanten Liebesabentheuern zu erhalten und die Frauen — mein Gott, die Frauen, von dem jungen Lockenköpfchen, das sich noch erröthend senkt bei dem Worte Liebe, bis zu der alten Bettschwester, die verknöcherte Sünden durch geistliche Lieder zu erweichen sucht, Alle waren Parthei für, dagegen, dagegen und für! Das war ein heißer Tag, der 24. November, obschon Vielen ihre Erwartungen bedeutend abgekühlt wurden. Zuerst wurden die meisten Neugierigen um das Schauspiel geprellt. Der Eingang zu dem Raume, der gewöhnlich bei unserem Schwurgerichte dem ganzen Publicum offen steht, war gesperrt, nur eine Minute vor der Eröffnung der Sitzung hatte man die Hörer eingelassen, aber alsobald, wie diese eröffnet wurden, pflanzten sich Soldaten auf und verwehreten den Zutritt. Dagegen hatte die Aristokratie aus der Umgegend Platz gefunden auf der Tribüne, wo die Richter saßen, und es wurden hierzu den Begünstigten eigens Karten zugestellt. War es vielleicht Ironie? Wollte man grade dem Adel das Schauspiel zuerst gönnen, in welchem die Sittenzustände des Standes dem großen Haufen ent Schleiert werden? Und doch waren auch in dieser Beziehung die Erwartenden betrogen. Von den Familienverhältnissen der Haxfeld kamen nur sehr mäßige Details zur Sprache. Der Angeklagte vermied jede Hinüberpielung auf dieses Thema in soweit es die Gräfin gravisiren konnte, auf das Sorgfältigste. Der Staatsanwalt schweifte gleichfalls sehr discret über den Ruf der Gräfin mit einer halben Andeutung weg. Nur auf den Grafen H. fielen von Seiten der Vertheidigung et-

nige scharfe Richter. Die dritte Erwartung, die nicht eintraf, war das Strafurtheil gegen den Angeklagten Dr. Oppenheim, der, wie Sie aus den Tagesblättern bereits erfahren haben, gänzlich frei gesprochen und auf freien Fuß gesetzt worden ist. Dieses ist die zweite Hälfte dieser Geschichte, die ebenso viel Aufsehen macht, als die erste. Die Feinde der Schwurgerichte in Preußen werden nicht verfehlen, diesen neuesten Fall unserer rheinischen Gerichtsbarkeit nach ihrer Weise auszubeuten. Denn in der That ist der schlichte Menschenverstand gegen diese vollständige Freisprechung. Ist's auch dem Angeklagten, wie sich von selbst versteht, nicht um das Geld, sondern nur um die Papiere zu thun gewesen, ist auch die Schuld durch viele mildernde Umstände zu erleichtern — eine Schuld, ein bedeutendes Vergehen, bleibt es immer, und es würde mit der Sicherheit der Gesellschaft schlecht stehen, wenn man die Entwendung von Documenten und wäre es auch nur „zur Einsicht“, ganz gemüthlich hingehen ließe. Die sechs Geschworenen, die ihr Nichtschuldig aussprachen (die andern sechs erklärten ihn für schuldig), wurden durch die mildernden Umstände zu ihrer Nachsicht bestimmt. In der That zeigten die vorgelesenen Briefe an die Gräfin, so wie die ganze Haltung Oppenheims in Bezug auf diese Dame, daß hier nicht ein bloßer Leichtsin, sondern ein Devouement, eine Selbstaufopferung, vorherrschend war. Der leidenschaftliche Ton jener zerrissenen und halb zusammengeflochtenen Briefe, ließ noch heftigere Seelenmotive errathen, und somit war eigentlich der Spruch der Geschworenen ein Protest gegen den Absolutismus und die Unvollkommenheit des Gesetzes, welches Alles in einen Sack, in eine Kategorie steckt und die psychologischen Nuancen der Einzelfälle unberücksichtigt läßt. Dies ist grade ein Vorzug der Geschworenengerichte, daß der absolut wissenschaftliche Gedanke, der tyrannische Wortlaut, den Verirrten nicht in gleicher Kategorie mit dem Bösewicht, die tadelnswürdige Einzelthat nicht mit einer organischen Verderbtheit des ganzen Menschen in eine Linie bringt. Daß der Ausspruch bisweilen zu mild ausfällt, ist kein Unglück, da bei der Deffentlichkeit des Verfahrens der moralische Makel, der trotz der Freisprechung immer noch auf dem Angeklagten haften bleibt, gleichfalls als Strafe anzurechnen ist, wie man bei gewissen Militairurtheilen die Todesangst als Strafe in Rechnung bringt. Im vorliegenden Falle ist der Vertheilte durch die wenig beneidenswerthe Celebrität, die er errungen, durch den Kummer, den er seinen Angehörigen bereitete, durch die Enthebung von seinem Amte und durch hundert andere unaussprechliche Nuancen genug gestraft worden. Dennoch ist die gänzliche Freisprechung darum zu bedauern, weil sie den ärmern Gesellschaftsklassen ein vages Gefühl von Ungleichheit vor dem Gesetz einflößt, indem der Unbemittelte, der Proletarier sich sagen muß: Wäre ich es gewesen, der ich nicht nachweisen gekonnt hätte, daß es nicht dem Gelde in der Chatouille galt, der ich nicht jener glänzenden Welt angehöre, in welcher das Wort „Ritterlichkeit“ ein glänzender Mantel zur Deckung fauler Zustände ist, hätte ich Gevatter Schuster und Handschuhmacher Documente entwendet, welche meine Tochter um ihr Vischen Habe, meine Schwester um ihr Erbtheil zu bringen drohten, mich, den unritterlichen,

ledernen und vertrockneten armen Teufel hätten sie in's Loch gesteckt. Dies ist die Ursache, weshalb wir diesen Ausgang des Prozesses nicht ganz wünschten. Dem Dr. Oppenheim gönnen wir's herzlich, daß er so davon gekommen ist, er hat persönlich genug Strafe erlitten; aber um der Idee des Rechts willen, um des Zutrauens zur Gleichheit der Justiz für alle Menschenklassen hätten wir den Ausgang um einen Grad schärfer gewünscht. Glücklicherweise führt das Uebel auch sein Heilmittel gleich mit sich und die Deffentlichkeit der Verhandlung gibt sogleich Aufschluß über die Motive. Wäre bei heimlichem Verfahren der Millionärssohn freigesprochen worden, kein Gott hätte die Richter vor dem Verdacht der Bestechlichkeit gerettet. Aber zwölf beeidete achtbare Bürger, die vor dem Beginn der Verhandlung gewählt werden, lassen die Idee der Bestechlichkeit auch bei den mißtrauischesten Gemüthern nicht aufkommen.

Von Benedey ist eine neue Schrift erschienen: „Vierzehn Tage Heimathluft,“ worin er an den vorjährigen Aufenthalt in seiner Vaterstadt Esln eine Reihe politischer Reflexionen knüpft, ganz in dem Sinne seiner bekannten ++ Correspondenzen, die er seit einem Jahre von Paris aus für die Kölnische Zeitung schreibt, voll warmer Vaterlandsliebe, frisch, lebendig und größtentheils auch praktisch. Das Buch ist 25 Bogen stark und ist somit censurfrei, scheint jedoch nichtsdestoweniger der Censur vorgelegt worden zu sein, denn von dem Kapitel: „Die Presse“ findet sich nichts als der Schmutztitel vor, alles Uebrige fehlt — offenbar als Opfer des Censors. — So eben hört man, daß Dr. Dronke, der sich hier einige Tage bei einem Bekannten aufgehalten haben soll, auf seiner Rückreise, in Koblenz, wo er unvorsichtiger Weise in einem öffentlichen Weinhaus sich sehen ließ, verhaftet worden sei. Hoffentlich wird die ganze Geschichte darauf hinauslaufen, daß man ihn an die preussische Grenze führen wird, als einen aus Preußen Ausgewiesenen, der sich doch auf preussischem Boden finden ließ. Was man über einen Prozeß spricht, der ihm in Folge seines Buches über Berlin wegen Majestätsbeleidigung anhängt werden soll, ist wohl unglaublich, da Dronke, nach dem Ausspruch der Regierung selbst, kein Preuße ist. Es scheint, daß in der ostensiblen Verhaftung Dronkes eine beabsichtigte Drohung gegen Isstein liegt, den man von seinem laut ausgesprochenen Vorhaben, nach Koblenz zu reisen, auf andere Gedanken bringen will, indem man ihm ein Beispiel vorhält. Die Verhaftung Issteins in gleichem Falle würde allerdings ein Ereigniß sein, das die Regierung sich gern ersparen möchte... und sie hat wohl Ursache dazu! —

#### IV.

#### Der Schleichhandel an der Krakauer Grenze.

Aus Oesterreich.

Von der großen Krakauer Frage, deren Beantwortung Seitens der zwei constitutionellen Mächte ganz Europa mit Spannung erwartet, ist

mittlerweile noch ein kleines Fragezeichen zwischen Oesterreich und Preußen zu schlichten übrig geblieben, und dies ist die Handelsfrage. Bekanntlich war das Krakauer Gebiet bisher ein großes Schmugglernetz. Von Preußen kamen Jahr aus, Jahr ein ungeheure Waarenballen, die ihr Depot in Krakau fanden, Waarenmassen, ausreichend genug, um ein großes ausgebreitetes Land damit zu verproviantiren. Wohin gingen aber diese Waaren? Hat das kleine Krakau sie etwa consumirt? Die Antwort ist einfach: sie wurden durch das Einverständniß von Juden, Edelleuten, Bauern und Grenzgängern zum größten Theile über die österreichische Grenze geschmuggelt, und zu kleinern Theilen nach Russisch-Polen. Die eingeschmuggelten Waaren waren zweierlei Art. Zuerst waren es Zollvereinszeugnisse, unter denen namentlich eine große Zahl schlesische Erzeugnisse sich befanden, deren Fabrikanten mit Hinblick auf diesen Schmuggel ihre Fabriken deshalb in solcher Nähe errichtet hatten; zur andern Hälfte waren es englische und französische Waaren, die als Transit die Zollvereinsstaaten passirt hatten. Von diesen war Preußen selbst bedroht, indem ein Zurückschmuggeln ins preussische Gebiet von Krakau aus vielfach versucht wurde und bisweilen auch gelang. Doch hatte Preußen für sich selbst die strengsten Vorsichtsmaßregeln getroffen. Die Transitgegenstände gingen plombirt bis zum letzten preussischen Grenzamt Neu-Berunn. Hier wurde die Plombe abgeschnitten, und eine Eskorte von Mautbeamten begleitete die Waaren bis Chelmnik, dem nächsten Orte Krakauschen Gebiets. So fiel denn die Hauptlast dieses schändlichen Verkehrs zum unberechenbaren Nachtheil Oesterreichs aus, das nur durch eine Ausdehnung seiner Zolllinien bis zur preussischen Grenze sich vor diesem heillofen Schleichhandel schützen kann.

Durch eine Uebereinkunft der drei Mächte wurden bei der Verhandlung über Krakau nur die allernothwendigsten Staatsmänner der drei Cabinette ins Geheimniß gezogen und es scheint, daß man in Preußen so weit ging, nicht einmal sämtliche Minister davon in Kenntniß zu setzen. So kommt es nun, daß Preußen jetzt nachträglich in seinem Specialinteresse für die Handelsfreiheit des bisherigen Freistaats Zugeständnisse von Oesterreich verlangt, die dieses unmöglich gewähren kann. Wer den Krebschaden kennt, an dem unser, in jüngster Zeit nur um ein Geringes verbessertes Grenzwachensystem leidet, der wird es natürlich finden, daß Oesterreich alles Mögliche anbietet muß, um dem Uebel, welches eine der wichtigsten Quellen im Budget eines jeden Staates, den Grenzzoll, so ungeheuer schmälert, zu heben. Wenn man in Schlesien plötzlich behauptet, es seien jährlich für vier Millionen Thaler Waaren nach Krakau von dort allein versendet worden, so ist dies (bei aller Uebertreibung, die in dieser Angabe liegen mag) grade ein Grund mehr, daß Oesterreich die Aufhebung des Krakauer Freihandels festhält. Denn noch einmal fragen wir: wo sind diese vier Millionen Waarenwerthe consumirt worden, wenn nicht wenigstens zur Hälfte in Oesterreich? Höchst sonderbar wäre die Zumuthung, daß ein Staat sich die Adern aufreißen soll, damit sein Nachbar nach wie vor von seinem Blute sich nähren kann. Wenn man in Schlesien fragt: Was soll aus einem Theil unserer Fabriken werden? so

haben wir wohl auch das Recht zu fragen, was aus den unsrigen werden soll. Schlimm genug, daß sie durch so viele Jahre durch einen so enormen Schleichhandel in ihrem ehrlichen und kämpfes schweren Erwerb geschmälert und erdrückt worden sind. Haben die schlesischen Fabrikanten wirklich für vier Millionen Thaler Waaren „nach Krakau“ (!) geliefert, um so glücklicher für sie, daß sie diesen Vortheil so lange genossen. Auch in Oesterreich gibt es arme Weber und Spinner, die ihre abgemagerten Hände Hüfte rufend und Arbeit fordernd ausstrecken. Auch Oesterreich muß daran liegen, daß seine Grenzbevölkerung durch das infame Geschäft des Schmuggels nicht noch tiefer demoralisirt werde. Würde ein Anschluß an den Zollverein im Ganzen und Großen für die österreichische Monarchie bereits reif sein, wir wären die ersten, um ihn zu unterstützen. Gern würden wir die bedeutenden Nachtheile, die der österreichischen Industrie im Anfange daraus erwachsen, tragen, um den Bund mit unsern Brüdern im großen Vaterlande zu befestigen und um aus der verrosteten Isolirung herauszukommen, welche die Niederdrückung der österreichischen Entwicklung zur Folge hat. Aber zu Gunsten einer auf unrechtmäßige Ausfuhrmittel gegründeten Specialindustrie einiger Fabrikanten uns zu opfern und ein gefährliches Loch offen zu lassen, das die natürlichste Pflicht der Selbsterhaltung zu schließen gebietet — eine solche Zumuthung kann kein billig Denkender uns machen.

Die zweideutige Erwerbung Krakaus ist von uns Oesterreichern wahrlich nicht erwünscht worden, und wir unsers Theils hätten bereitwillig auch noch ferner auf eine Gebiets- „Vereicherung“ verzichtet, welches die Steuerpflichtigen der Gesamtmonarchie voraussichtlich noch schwere Opfer kosten wird. Auch ist es sogar von der englischen und französischen Presse eingestanden worden, daß das Gelüste nach einer Territorialerweiterung von einigen armseligen Quadrat-Meilen Oesterreich sicherlich nicht zu diesem folgenschweren Schritte getrieben hat, den es schon jetzt und auf viele Jahre hinaus mit so schweren Opfern des Staatsschatzes bezahlen muß, und der es, der Himmel weiß in welche Conflicte noch bringen wird. Und zu diesem Allen fehlte es noch, daß man die Anforderung an uns stellte, Krakau soll zu Gunsten des Schmuggels einen Staat im Staate bilden und Oesterreich soll zu der kostspieligen Besatzung, die es von nun an da unterhalten muß, von der seine zwei Allirten doch zwei Drittheile der Vortheile für ihre eigene Sache genießen, noch eine ausgedehnte und dreifache Zollwache unterhalten, um sich gegen einen Theil seines eigenen Gebietes zu schützen, welches es zum Stapelplatz fremder Industrie hergeben soll, um den Herren Schmugglern ein Asyl zu bereiten, wo sie ihre Feldlager halten und ihre nächtlichen Züge präpariren können. Wahrlich eine sonderbare Zumuthung! Und würde man diese wenigstens noch im Interesse der einverleibten Stadt erheben, wir würden aus Schonung für sie, und um den Verlust ihrer Unabhängigkeit ihr minder fühlbar zu machen, ihr gern ein Zugeständniß wie an Brody gönnen. Aber Krakau selbst verliert für seinen Handel durchaus nichts, wie Jedermann weiß, da ihm die Einrichtung von Transito-Lagern gestattet wird,

während es anderseits durch die Aufhebung der Zolllinie nach Oesterreich zu, unendlich gewinnt.

Eins aber darf man preussischer Seits nicht übersehen. Auch wenn Krakau in seiner bisherigen privilegierten Handelsstellung geblieben wäre, so würde doch der bisherige Schleichhandel höchst bedeutend geschmälert worden sein, eben weil man jetzt die großen, alle Vermuthung übersteigenden Summen officiell kennen lernt, welche auf dieser Seite der Schmuggel der englischen, französischen und Zollvereinsstaaten betragen, wird Oesterreich Alles aufbieten müssen, um durch strenge Wachsamkeit diesen Schleichhandel zu sperren. Die Waarenballen würden also auf jeden Fall in viel geringerer Zahl nach dem Krakauischen Freihandelsgebiet expedirt werden, da sie sonst Gefahr liefen, dort Jahre lang liegen zu bleiben, ehe sie den Eintritt ins österreichische Gebiet durch tausend Listen und neue Corruption erzwingen. Was die Einfuhr nach Russisch-Polen betrifft, so wird ihr durch die geringen Durchgangszölle, die tractatmäßig auf dem Krakauer Gebiet auch in Zukunft bestehen, kein Eintrag gethan, aber freilich ist hiermit den Schmugglern wenig gedient, die es im Ganzen auf Oesterreich abgesehen haben und denen Rußland blos Nebensache ist. \*)

Die ganze Frage ist, außer der Nothwendigkeit der Selbsterhaltung, auch noch eine Moralitätsfrage, und wir trauen Preußen und seinem Handelsstande zu viel Billigkeitsgefühl zu, um auf Zumuthungen zu bestehen, dessen materielle und moralische Consequenzen auf der Hand liegen. Sollten aber diese Anforderungen doch fortgesetzt werden, so wird unsere Regierung hoffentlich wissen, was sie dem österreichischen Gewerbestande schuldig ist und wir erwarten, daß sie mit Entschiedenheit die Interessen desselben wahren wird. † † †

## V.

### Aus Wien.

Das „Königreich Polen“. — Ein Courier. — Zur Charakteristik Englands und Frankreichs. — Räuber und die Bankers. — Die Töchter der Großfürstin Helene. — Niobe. — Spanischer Pomp der Wiener Hofzeitung. — Zopf und Schwert. — Deinhardstein's neueste Heldenthat. — Bauernfeld's „Großjährig“.

¶ Nicht geringes Aufsehen macht hier die plötzliche Ankunft des russischen Thronfolgers in dem Momente, wo das Krakauer Ereigniß die Ge-

\*) Ein Artikel in der „Weser-Zeitung“ vom 1. December, der zu Gunsten des Freihandels spricht, gesteht selber zu: Der Schmuggel fand seinen besten Absatz in Galizien, wo er durch die Corruption der Zollbeamten in gewohnter Weise befördert wurde. Nach Rußland schreckten, wenigstens theilweise, die barbarischen Strafen ab, womit die betroffenen Contrebandiers belegt werden.“ — Also weil die österreichischen Gesetze menschlicher sind, stellt man an Oesterreich die Forderung, es solle still halten und sich freundnachbarlichst bemaufen lassen, weil es die Herren Schmuggler auf dieser Seite am bequemsten finden.

müther in Spannung erhält und wo in gewissen Kreisen das Gerücht laut wird, Rußland werde mit dem neuen Jahre das „Königreich Polen“ auch dem Namen nach verschwinden machen und es als bloße Provinz (Gouvernement) vollständig mit den übrigen Staatstheilen verschmelzen. Der russische Thronfolger dürfte hier noch während seiner Anwesenheit die Protestation Lord Palmerston's vernehmen, die Graf Dietrichstein, der österreichische Gesandte in London, so ziemlich im Voraus geschildert hat. Ein österreichischer Cabinetsecourier, der die Reise von hier nach Paris, von da nach London und wieder zurück in 11 Tagen gemacht hat, ist Anfangs dieser Woche eingetroffen und soll die Gewissheit gebracht haben, daß von Frankreich nichts zu besorgen sei; von England hingegen, wenn auch keine kriegerische, doch eine sehr bittere und für die Zukunft wichtige Protestation. England setzt sich auf den Fuß einer langen und schwierigen Verhandlung, durch die es endlich nicht etwa die Herstellung Krakaus oder Polens, sondern ein bedeutendes Zugeständniß für sich in irgend einer wichtigen Frage erzielen will. In Frankreich ist die Protestation eine Fanfaronade, die Nation erinnert sich noch aus alten Zeiten, daß sie die Vorkämpferin der Völkerfreiheit war und werden wollte, sie erhebt noch immer das alte Geschrei, die alten Stichworte klingen und ertönen, aber die Schwerter bleiben in der Scheide, weil sie mit zu wichtigen Ketten darin gefesselt sind, weil mit Ausnahme des kleinen Haufens der Napoleonisten und Gloire-Anbeter, Alles den Frieden wünscht und die Entwicklung der hunderttausend ausgespönnenen Civilisations- und Wohlstandsfäden. In England dagegen ist die Protestation ein Ergebniß des Handelsgeistes. Die alte Spinne in ihrem festen Eiland kümmert sich nicht um den Aufschwung und Untergang von Nationen, wenn die Interessen ihrer eignen Macht und Handelsgröße nicht dabei berührt werden. Um Principien kämpft England nie. Ist eins verlegt, so sucht sie in dieser Verletzung selbst ihren Vortheil zu fischen, und wir zweifeln nicht, daß sie ihn in der Krakauer Frage allmählig finden wird. Die unglücklichen Polen können von dieser Seite nur eine scheinbare Genugthuung erwarten, eine thatsächliche haben sie von England nicht zu hoffen. Dies weiß man hier so wohl, daß man nirgends auch die leiseste Vorsichtsmaßregel oder Rüstungen bemerken kann, die auch nur im Entferntesten auf einen Kriegsfall hindeuten könnten. In den commerciellen Kreisen ward in den letzten Tagen die Krakauer Frage sogar kaum beachtet, was allerdings wenig bedeutet, da die politische Bildung unserer Bankers und Industriellen in solchen Kinderschuhen geht, daß sie kaum auf einen Monat hinaus ihre Berechnungen macht und bei der mindesten Begebenheit den Kopf entweder in sanguinischer Hoffnung oder in hypochondrischer Furcht verliert. Die wohlthätige Maßregel, welche Baron Rübek durch die Errichtung einer Creditcasse für Eisenbahnactionäre ergriffen hat, ist für diese Kreise die Sonne des Tages, um die sich alle ihre Pläne drehen. In der That, zu keiner Zeit war diese Maßregel nöthiger als jetzt und wir können uns des Gedankens nicht erwehren, daß sie mit Hinsicht auf das Krakauer Ereigniß in's Leben trat, denn was wäre aus dem Credit geworden, wenn zu dem ohnehin

gesunkenen Vertrauen der Capitalisten auch noch die Kriegsfurcht getreten wäre? Durch die höchst wohlthätige Errichtung der Creditcasse hat der Hofkammer-Präsident einen materiellen und einen moralischen Erfolg erzielt. Materiell durch die effective Garantie des Actienwerths, moralisch, weil die Regierung durch diesen Act das Vertrauen bekräftigte, welches sie zu dem ungetrübten Fortbestand des Friedens hat und dieses Vertrauen dadurch auch in den weitesten Kreisen befestigte. — Uebrigens ist das Gerücht, das allgemein hier herrschte, daß mit der Einverleibung Krakaus auch Gebietsabtretungen an Rußland und Preußen gemacht worden seien, officiell widerlegt worden. Diese Widerlegung schien um so nothwendiger, als dadurch die Grundidee dargethan wird, daß die Einverleibung Krakaus österreichischer Seits nicht als ein Gewinn, sondern als eine Last betrachtet wird, und daß die andern zwei Mächte dies anerkannt haben. Für eine Gebietsbereicherung Oesterreichs hätten Rußland und Preußen ein Aequivalent beansprucht, daß sie dies nicht thun konnten, zeigt eben, welch einen schlechten Handel Oesterreich anerkannter Weise bei dieser Bereicherung gemacht hat.

Kommen wir auf den russischen Thronfolger zurück, der gleich nach seiner Ankunft einen Besuch bei der tiefgebeugten Großfürstin Helene machte, die von dem schmerzlichen Verlust, den sie erlitten, sich noch nicht erholen kann und in Italien die Befestigung der eignen Gesundheit suchen will. Dies ist nun die zweite Tochter, die dieser wirklich ausgezeichneten Frau innerhalb zwei Jahren dahinstirbt; die erste (vermählt an den Herzog von Nassau) wie die zweite prangten in vollem Glanz der Jugend und der Schönheit. Was haben diese unschuldigen Blüthen verbrochen, daß an ihnen die Schuld der Vorfahren gerächt wird? Was haben diese lieblichen Wesen für einen Antheil an den Seufzern, die über die Schlachtfelder Polens hinweg und aus dem Innern Sibiriens zittern? An diesen schuldlosen Hauptern hat die Nemesis keinen Antheil!

Bei Gelegenheit der Beerdigung dieser jungen Prinzessin, der auf einen Befehl des Kaisers die Ehren einer Erzherzogin erwiesen wurden, hat sich der spanische Styl unserer officiellen Zeitung wieder in jenem ecklen Phrasenservilismus gezeigt, von dem man nicht weiß, soll man darüber lachen oder soll man sich ärgern. Gewiß ist's, daß derlei Phrasen in ihrer Gott sei Dank! längst überlebten Plumpheit und Geschmacklosigkeit die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, die sie beabsichtigen. Wer muß selbst bei dem innigsten Mitleid nicht lachen, wenn die Wiener Hofzeitung meldet: „Gestern Abend um sieben Uhr wurde die höchste Leiche Ihrer kais. Hoh. der Frau Großfürstin Marie“ etc., also die höchste Leiche Ihrer Hoheit! und wo ist die andere? Und ist ein armes Kind, das in die Gruft gelegt wird zu andern armen Entseelten, auch da noch höchst? Traurig genug, daß man den Lebenden ein Prädicat beilegt, das sie mit Gott in eine Linie stellt; die Seele, die Stellung eines Menschen kann hoch sein — aber sein Leichnam ist wie jeder andere, und die Religiosität verlangt hier sogar Demuth. Ferner heißt es: „Die Grenadier-Division, die den höchsten Namen Sr. kais. Hoh. des Herrn Großfürsten trägt“ u. s. w. Da haben wir es! In einer Kirche wird der höchste Name

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Gottes verehrt; in einer Grenadier-Division der höchste Name — eines Großfürsten. Großfürst = Gott! Und die Protestanten nennt man Ketzer! Ferner heißt es in dem erwähnten Bericht: „Die Grenadiere der Thormache präsentirten das Gewehr unter Führung — des Spiels!“ Will die Wiener Hofzeitung etwa ironisch sein? Das könnte ihr theuer zu stehen kommen! Daß man bei uns nicht einsehen will, daß Einfachheit die dringendste Nothwendigkeit in allen unsern Verhältnissen sei, daß der altspanische Styl, der Pöps, in den officiellen Actenstücken wie in den praktischen Fragen der Administration, überall die schlechteste Wirkung macht. Würde man doch lieber die Censurscheere an unsere Pöpsle legen, hier wollten wir sie segnen!

Unser Burgtheaterpublicum hat dieser Tage selbst das Censuramt an einem unserer Censoren ausgeübt und hat ein neues Stück von Herrn Deinhardtstein lobesam: „Verwirrungen der Liebe“ ausgezischt. Die Indignation gegen dieses Nachwerk war so groß, daß nicht einmal die Gegenwart des Hofes den Ausbruch derselben dämmen konnte. Von der Mitte des dritten Actes angefangen bis zum Schluß des vierten Actes hörte das Publicum nicht auf, das Stück zu verhöhn und auszugischen. Man glaubte sich gar nicht mehr inmitten der glänzenden Versammlung unsers ersten Theaters, denn diese Zeichen des tiefsten Mißfallens gingen nicht von den Gallerien aus, sondern vom Parterre und den Logen. — Das Stück selbst ist aber auch das schlechteste und geistloseste Product, mit dem man je die Breter unsers einst so trefflichen Burgtheaters entwürdigt hat. Wäre es auf einer Vorstadtbühne gegeben worden, man hätte es nicht ausspielen lassen. — Dagegen macht Bauernfeld's „Großjährig“ noch immer volle Häuser. Superkluge Aesthetiker und tiefgelahrte Kritiker haben diesem Stücke den Mangel an eigentlichem dramatischen Kern vorwerfen wollen. Ich glaube, Bauernfeld gibt dieses selber mit Freuden zu. War es ihm diesmal doch in der That nicht um den Inhalt seines Stückes zu thun, sondern nur um den Ort, wo die satyrischen Pointen desselben gesprochen werden. Der politische Zweck hat ihn vor Allem geleitet, die ästhetische Form war ihm nur Mittel und darum Nebensache. Seit er seinen „deutschen Krieger“ hier trotz aller Censur durchgesetzt und zünden sah, wurde ihm die Ueberzeugung, daß das lebende Wort hier mehr Wirkung, Gewalt und Freiheit hat als das geschriebene und darin hat er sich nicht getäuscht. Zur Charakteristik des Stückes und unserer Zustände gehört es, daß die hiesige politische Zeitung, die über alle neuen Stücke Recensionen bringt, über die Bauernfeld'schen zwei Lustspiele keine bringen konnte oder — durfte.

Rainer.

**Druckfehler.** In unserm letzten Hefte, in dem Aufsatz: „Oesterreichs Stellung in der Krakauer Frage“ sind die Zahlen 1809, 1814 und 1819 von dem Setzer falsch gestellt worden; in dem Satz: „Die letzte Eintheilung Polens im Jahre 1819“ ist zu lesen: 1814; in dem Satz: „Des bis 1814 unter seiner Herrschaft gestandenen Krakaus“ ist zu lesen: „1809“.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andrä.